

L: 1 Kor 3,18-23

Ev: Lk 5,1-11

VOM „SÜNDER“ ZUM MENSCHENFÄNGER

„Überrascht von der Freude“ – so lautet ein Buchtitel von C. S. Lewis. Diesen Eindruck hat man, wenn man die ersten Kapitel des Lukasevangeliums liest. Menschen werden frei, heil, aufgerichtet. Eine Frohe Botschaft wird verkündet, die Dämonen zum Schweigen gebracht. Was nicht in Ordnung war, kommt in eine neue, gute Ordnung.

Auch die Fischer, von denen jetzt die Rede war, werden überrascht. Nach einer erfolglosen Nacht ein riesiger Fang. So wie man es sich als Fischer wünscht, wie es aber in dieser Form nur in der Fantasie oder in den Träumen geschieht.

Die Reaktion des Petrus ist eigenartig: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein Sünder“. Petrus erkennt die Heiligkeit des Herrn, der vor ihm steht, darum nennt er ihn „Kyrios“. Er selber weiß sich als Sünder. Aber was ist ein Sünder überhaupt? Was ist es, was Petrus angesichts Jesu fühlt und erkennt?

Anders als wir das zumeist verstehen, muss der Sünder kein Bösewicht sein. Der Begriff „Sünde“ im Griechischen bedeutet weder „Verbrechen“ noch „Untat“ nicht einmal „Ungerechtigkeit“. Kakourgema – das ist das Wort für Verbrechen oder wörtlich - böse Tat, und der Verbrecher oder „Böstätter“ wäre dann der kakourgos, und adikia ist die Unrechtstat.

Das Wort für Sünde im Griechischen lautet dagegen: Hamartia, und das bedeutet: „Zielverfehlung“. Wenn ein Bogenschütze im Wettschießen das Ziel nicht getroffen hat, haben die Umstehenden gerufen: Hamartano! Das bedeutet nicht „gesündigt“ sondern einfach: „Daneben“. Die weitere Bedeutungswolke dieses Wortes ist dann: verlieren, einbüßen, abirren, abschweifen, es an etwas fehlen lassen – und erst in der letzten Bedeutung: fehlen, sündigen. Aber auch hier ist der Schwerpunkt auf „fehlen“. Es fehlt etwas. Da ist etwas nicht ganz. Etwas oder jemand ist nicht das, was er sein sollte oder sein könnte.

Wenn also Petrus sagt: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein Sünder“, dann sagt er gewissermaßen: Ich bin nicht das, was ich sein könnte oder sollte. Da fehlt etwas.

Die Paradiesesgeschichte im Buch Genesis erzählt etwas über die Zielverfehlung des Menschen. Der Mensch, der nicht mehr weiß, wer oder was er als Geschöpf ist und der etwas sein will, was er nicht sein kann oder der eine falsche Vorstellung von seinem Ziel hat, kann nicht zu seiner Ganzheit kommen.

Das ist das Problem des Petrus, der kein böser Mensch ist. Aber er spürt, dass er nicht als der zu leben vermag, der er eigentlich ist. Jesus sagt ihm, dass nun alles anders wird: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.“ – das klingt in unseren Ohren nicht unbedingt beruhigend. Wir wollen keine Menschenfänger. Aber wir müssen berücksichtigen, in welchem Zusammenhang das gesagt wird.

Der Fischer ist einer, der Lebewesen, die eigentlich ins Wasser gehören, in eine Umgebung bringt, die nicht die ihre ist. So bringt er ihnen den Tod. Für Menschen dagegen ist das Wasser ein Element, wo sie nicht hingehören - zumindest nicht auf Dauer. In einer Zeit, wo kaum jemand schwimmen konnte, galt das Wasser eines Sees oder des Meeres als bedrohlich (anders als das Quellwasser). Die neue Aufgabe ist ein anderes „Fangen“, nämlich eines, das Menschen aus einer Umgebung und einer Situation herausholt, die für sie lebensbedrohlich ist, ja todbringend –um sie hinüber zu retten in ein Leben, das genau ihrem Wesen entspricht. Also Menschen, die genauso wenig wie Petrus, schon ihr wahres Leben leben, zu helfen, dass sie dieses finden und ergreifen können.

Der „Menschenfänger“ ist also einer, der die Ertrinkenden herausfischt aus einem mörderischen Leben der Selbstentfremdung und sie dorthin bringt, wo sie wirklich zum Leben kommen - in die Hörweite Jesu, unter dessen Wort und Ruf der Mensch zu seiner wahren Bestimmung kommt. Dann wird am Ende, wenn das Leben zu seinem Ende kommt, nicht gerufen: Hamartano! Sondern: „Ein Volltreffer bist DU!“